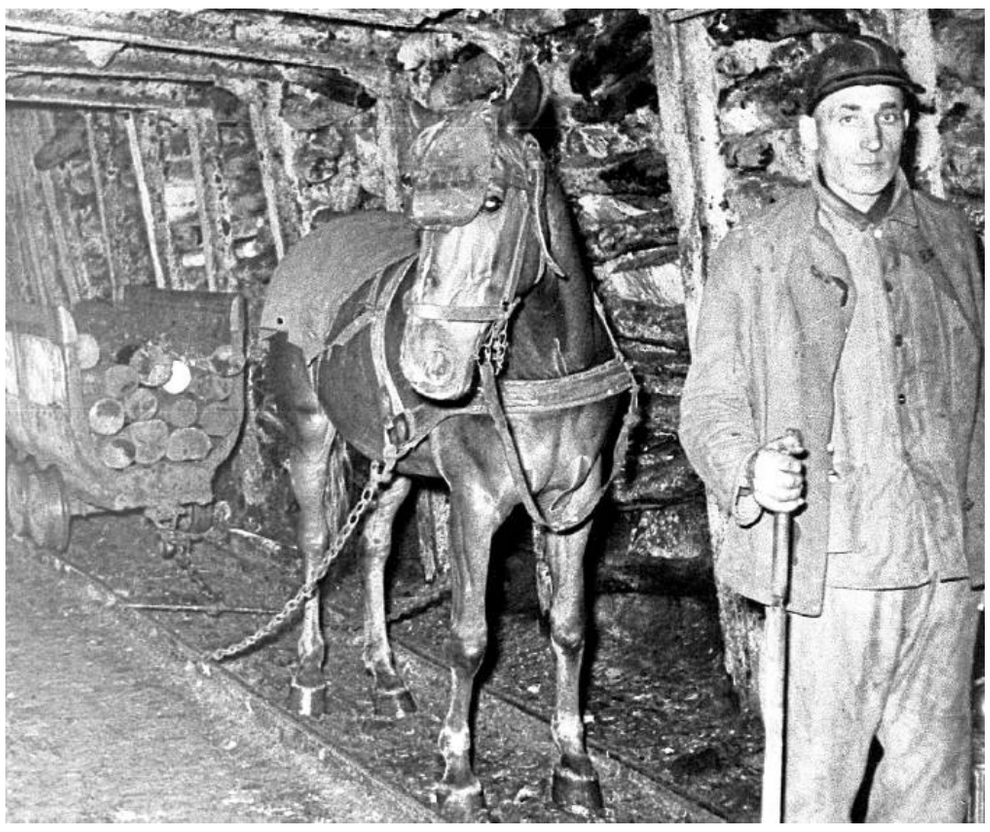
Persönlich erstellt für : Gerhard Schute

Als Pferde unter Tage halfen

Sie gehören zum Ruhrgebiet wie Kohle und Stahl und Zehntausende malochten in den Zechen an der Seite der Bergleute. Trotzdem sind die Grubenpferde fast in Vergessenheit geraten. Das ist ihre Geschichte.

Von Fenja Stein



In manchen Zechen des Ruhrgebiets wurden bis zu 200 Pferde eingesetzt. Hier zu sehen ist „Nurmi", Zollerns letztes Grubenpferd, mit Hauer Johann Nowowieski auf der 3. Sohle von Zollern II im Jahr 1953. FOTO LWL-INDUSTRIEMUSEUM

Stark, schlau, gutmütig und unerschrocken mussten sie sein und trugen Namen wie Erich, Seppel, Tobias und Nurmi – rund 100 Jahre lang haben Zehntausende Grubenpferde einen schnellen Arbeitsablauf in den Zechen und eine starke Produktivität im Ruhrbergbau ermöglicht. Bereits am Anfang ihrer „Karriere" um 1882 ersetzten 2200 Grubenpferde allein im Ruhrbergbau rund 15.000 Förderleute. Ihren ersten Einsatz hatten die Vierbeiner hier in den Essener Zechen Helene Amalie und Victoria Mathias.

Wie stark ihre Bedeutung für die Region war, unterstreicht **Dr. Ulrike Gilhaus** (kl. Foto li.), Leiterin des LWL-Museumsamtes für Westfalen: „Ohne sie wäre der Anschluss an die Industrialisierung nicht möglich gewesen." In anderen Ländern habe man schon früher damit begonnen, Pferde in den Zechen einzusetzen.

Die Tiere hatten viele Aufgaben: Sie brachten abgebaute Kohle zum Schacht und nahmen Steine in die andere Richtung mit, um damit Hohlräume zu füllen. Ebenso brachten sie Holz oder später auch Maschinen an den Ort des Einsatzes.

Beim herkömmlichen Stollenbetrieb mit horizontaler Erschließung konnten die Pferde täglich wieder ans Tageslicht gebracht werden. Bei den Tiefbauzechen mussten die Pferde mit viel Einfühlungsvermögen vom Pferdeführer auf den Korb gebracht werden und fuhren wie die Bergleute ein, allerdings langsamer. Schließlich blieben die Pferde in den unterirdischen Stallungen. Doch trotz der artfremden Haltung und der widrigen Bedingungen unter Tage bestätigen Aufzeichnungen von Veterinären einen zumeist guten Zustand der vierbeinigen Kumpel.

Doch das war nicht immer so. „Bis um 1920 waren die Tiere immer wieder schrecklichen Misshandlungen und äußerster Brutalität ausgesetzt", so Gilhaus, die mit ihrem Buch „Kumpel auf vier Beinen – Grubenpferde im Ruhrbergbau" die wohl umfangreichste populärwissenschaftliche Arbeit zu diesem Thema verfasst hat. „Die Bergleute wurden selbst lange Zeit schlecht behandelt und das Pferd stand ganz unten in der Hierarchie." Man habe das Tier schlicht nicht als Lebewesen, sondern als Maschine gesehen und maßlos drangsaliert. Mit dem Einzug einer Sozialpolitik auf den Zechen nach zahlreichen Ausständen änderte sich auch die Einstellung zu den Grubenpferden. Man habe erkannt, dass das Menschenwohl und das Tierwohl miteinander zusammenhängen. „Sind die Bedingungen für die Arbeiter gut, werden sie auch die Tiere besser behandeln."

Erste Forderungen, das Grubenpferd auch aus ethischen Gesichtspunkten abzuschaffen, blieben bei internationalen Tierschutzkongressen in Wien und Florenz ohne Durchschlagskraft. Die erste Tierschutzverordnung, die 1933 in Kraft trat, verbesserte die Situation der Tiere jedoch maßgeblich. Um das Risiko von Verletzungen zu senken, wurde ihnen beispielsweise fortan ein Kopfschutz angelegt und engmaschige Kontrollen von niedergelassenen Tierärzten dokumentierten den Gesundheitszustand. Auch wurde die Versorgung der Pferde festgeschrieben und Weideurlaub „genehmigt". Eingesetzt wurden Tiere verschiedener Rassen und Größen, besonders gefragt waren wegen ihrer Gutmütigkeit, Kraft und Genügsamkeit die Pferde aus Island. „Die isländischen Ponys sind stärker

SERIE Abschied von der Kohle

und kräftiger als die Shetland-Ponys, besitzen alle guten Eigenschaften derselben noch in erhöhtem Maße und sind deshalb unter allen Umständen vorzuziehen", heißt es in einem Schreiben eines Bonner Ingenieur-Büros an die Einkaufsabteilung der Firma Hoesch. In den engen und niedrigen Nebenstrecken kamen hauptsächlich Shetland-Ponys zum Einsatz. Die Tiere gehörten übrigens meistens nicht den Zechen. Sie wurden zunächst von Landwirten und später von Verleihfirmen zu Verfügung gestellt. Im Ruhrgebiet teilten sich drei große Firmen das Geschäft mit den Grubenpferden. Dabei galt die Firma W. Bischoff in Gelsenkirchen mit rund 13.000 Grubenpferden als wohl „größter Pferdestall der Welt". Die Gebrüder Van Eupen aus Essen besaßen 2500 Tiere, gefolgt von der Dortmunder Firma Franz Wiechers mit 1000 Pferden, die ihren Standort unweit der Westfalenhallen gehabt haben soll. Die Unternehmen stellten das nötige Zubehör und die Zechen kümmerten sich um Verpflegung sowie das nötige Personal.

In den Verträgen zwischen Zechen und Firmen ist genau festgehalten, in welchem Zustand sich die Tiere befinden, wie alt sie sind sowie wer bei Unfällen und Krankheiten für den Schaden und die Versorgung aufkommen muss. Die Zeche entschädigte die Verleiher für kranke, verletzte, arbeitsunfähige Tiere, aber auch im Falle einer Tötung kam sie für den Verlust auf. Ab den 50er-Jahren seien sie schließlich zum Freund und zu etwas Besonderem für die Bergleute geworden, so Ulrike Gilhaus. „Es ist ein Thema und Mythos, der die Menschen auch heute emotional packt."

Einer, der sich mit den Geschichten rund um das Grubenpferd auskennt, ist **Horst Höfer** (kl. Foto r.). Er begann 1947 seine Ausbildung auf der Zeche Caroline in Holzwickede und arbeitete aufgrund seiner Erfahrung in der Landwirtschaft als Pferdejunge unter Tage. „Von Liebe kann ich nicht sprechen, aber die Tiere wurden doch zu Arbeitskollegen, die genauso mit den Bedingungen zu kämpfen hatten wie wir", so der heute 87-Jährige, der in Unna ein kleines Stollenmuseum betreibt. Seinen vierbeinigen Kumpel habe er auch ab und an verwöhnt, denn das Futter sei sehr eintönig gewesen. „Man konnte ihnen schon eine Freude machen, wenn man von zu Hause eine Zuckerrübe oder ein Päckchen Heu mitbrachte", erzählt er. Vor der ersten Schicht seien die Pferde gestriegelt, eingeschirrt und die Strecke vorbereitet worden.

„Meistens erkannten die ihren Jungen morgens schon am Gang und wieherten ihm entgegen."

Die weitverbreitete Mär, die Vierbeiner seien in den Gruben fast allesamt erblindet, kann Horst Höfer nicht bestätigen. Die Zechen seien schließlich keine Blindenanstalt gewesen. „Die Pferde mussten genauso sehen können wie wir Bergleute auch". Auch Ulrike Gilhaus bestätigt, dass die Grubenpferde überwiegend nicht blind waren, es unter Umständen jedoch passieren konnte, dass sie ihr Augenlicht verloren.

Doch genau diese Legenden sowie zahlreiche Gedichte und Erinnerungen sind es, die heute hauptsächlich noch an das Grubenpferd erinnern und es rückblickend romantisch verklären. „Wenn wir uns heute mit unseren Zeitzeugen erinnern, berichten sie von einer Zeit, als die Ära der Grubenpferde bereits zu Ende ging und die Bindung zu ihnen emotional stark ausgeprägt war. Diese Tiere sind heute ein Symbol, das eine Brücke zu vergangenen Zeiten schlägt", sagt Ulrike Gilhaus. Tobias, das offiziell letzte Grubenpferd des Reviers, ist 1966 medienwirksam auf der Zeche General Blumenthal in Recklinghausen in Rente geschickt worden. Abseits der Öffentlichkeit verbrachte der Schimmel Seppel noch zwei weitere Monate in Bochum in der Dunkelheit, bis auch er schließlich an das Tageslicht zurückkehrte.

Waldbestand NRWs auf neue Wurzeln stellen

Nachhaltigere Bewirtschaftung im Zeichen des Klimawandels.

Von Marie Illner

Düsseldorf. Heiße und trockene Sommer, heftige Stürme und plötzliche Unwetter hinterlassen ihre Spuren: Seit Beginn der Aufzeichnungen für den Waldzustandsbericht Mitte der 1980er-Jahre ging es den Wäldern des Landes nie schlechter als heute. Deshalb müssen sie nach Ansicht der Förster und Waldbesitzer stabiler und anpassungsfähiger werden. Ausgehend vom jüngsten Waldzustandsbericht hat Umweltministerin Ursula Heinen-Esser (CDU) mit Experten ein Konzept erarbeitet, das beim Bepflanzen des Waldes helfen soll. Die Antworten zu den wichtigsten Fragen:

? ***Was ist das Problem?*** Der Zustand der Wälder in NRW ist miserabel. Inzwischen gelten 39 Prozent der Bäume als stark geschädigt – das ist ein alarmierender Sprung im Vergleich zur Vorjahresquote, die bei 25 Prozent lag. Unter den Hauptlaubbaumarten ist sogar jeder zweite Baum stark geschädigt. Nur jeder fünfte Baum in NRW weist keinen bemerkenswerten Blattverlust in seiner Krone auf. Gesunde Wälder aber sind Grundlage für gute Luft, Wasser, Boden und Vielfalt der Arten.

? ***Woran liegt das?*** Verantwortlich für die Schäden ist vor allem der Klimawandel. NRW wurde in diesem Jahr besonders hart getroffen: Erst wehte das Orkantief Friederike im Januar 2,5 Millionen Festmeter „Sturmholz" um. Zwischen April und August erlebte das Land anschließend die wärmsten, sonnigsten und niederschlagsärmsten Monate seit Beginn der Aufzeichnungen des Deutschen Wetterdienstes 1881. Auch die Borkenkäferplage macht den Waldbesitzern große Sorgen, das kleine Tier gibt den von Sturm und Dürre ohnehin schon stark geschwächten Wäldern den Rest.

? ***Welche Ziele hat das Waldbaukonzept?*** Das Waldbaukonzept soll die Bäume widerstandsfähiger machen, damit sie gegen die klimatischen Herausforderungen besser gewappnet sind, um so auch Risiken für die Forstwirtschaft zu verringern. Ziel ist eine Art Bedienungsanleitung, auszuhändigen an Förster und Waldbesitzer. Was sollen sie pflanzen, wie sollen sie die Wälder pflegen?

? ***Wie sieht die Lösung aus?*** Tipps und Werkzeugkasten der Ministerin sind abhängig von Standortfaktoren wie Temperatur, Wasserbedingungen oder Nährstoffversorgung. Dazu zählen Empfehlungen für die Mischung der Baumarten, für die Biodiversität und den Naturschutz, das Wildmanagement und die Jagd, die Holzverwendung sowie die Waldnutzung – zum Beispiel für Spaziergänger. Wichtig ist der Wechsel zwischen Nadel- und Laubbäumen. Heimische Baumarten stehen dabei im Vordergrund.

? ***Was sagen die Verbände zum neuen Konzept?*** Der BUND-Landesvorsitzende Holger Sticht tadelt: „Der Schwerpunkt des Konzeptes liegt zu sehr auf dem Aspekt des Anbaus. Man kann einen Wald aber nicht pflanzen, er muss aus sich heraus wachsen", sagt Sticht.

Bäume im Teutoburger Wald. Im Kampf gegen Stürme, Trockenheit und Insekten wie den Borkenkäfer müssen Wälder anpassungsfähiger werden. FOTO DPA

Im selbstfahrenden Bus zum Campus

Iserlohn. Die Stadt Iserlohn will bis 2020 Elektrobusse für die Linie zum Hochschulcampus, die auf längere Sicht möglichst autonom fahren sollen. Zusammen mit den Stadtwerken, der Fachhochschule Südwestfalen und der Märkischen Verkehrsgesellschaft habe man einen entsprechenden Förderantrag auf den Weg gebracht, sagte Christian Eichhorn von der Stadt am Freitag. Die Idee nach Worten von Eichhorn: Zwischen Stadtbahnhof und dem Campus sollten die kleinen E-Busse „on demand" verkehren, also von Studenten übers Handy vorher geordert werden. Die geplante Strecke ist rund 1,3 Kilometer lang. *dpa*

Feuerwerk-Handel endet mit lautem Knall

Organisierte Gruppe soll europaweit illegale Böller vertrieben haben

Von Petra Albers

Köln. Am Ende der Razzia stand ein buntes Spektakel: Die Polizei hat gefährliche Feuerwerkskörper aus sicherer Entfernung gesprengt. Allein in Deutschland wurden bei der Aktion 53 Wohnungen und Sprengstofflager durchsucht, wie am Freitag die Kölner Staatsanwaltschaft mitteilte. Europaweit wurden demnach 57 Verdächtige festgenommen – wie viele davon in Deutschland, konnte ein Sprecher nicht sagen.

Ein Onlineshop für Pyrotechnik in Polen hatte den Verdacht der Ermittler geweckt. Dort sollen die aus dem gesamten Bundesgebiet stammenden Beschuldigten

Die Polizei musste die sichergestellten Feuerwerkskörper in einem Spezialbehälter sichern. FOTO DPA

Feuerwerk der höchsten Gefahrenklassen gekauft haben, ohne allerdings eine Erlaubnis dafür zu haben. Die Fahnder beschlagnahmten insgesamt gut 27.000 Feuerwerkskörper mit 315 Kilogramm Sprengstoffmasse. Auch Stich- und Schusswaffen sowie Drogen wurden sichergestellt.

Besonders riskant wurde es in Bad Berleburg. Vor den kontrollierten Sprengungen mussten dort sieben Mehrfamilienhäuser evakuiert werden, weil im Nachbargebäude gefährlicher Sprengstoff gefunden worden war. Ein Transport war nicht möglich, also jagten Experten die Böller gleich am Ort in die Luft. Auf dem Weg zu Käufern fingen die Ermittler 74 Pakete mit gefährlichen Böllern ab. Der Inhalt sei „absolut lebensgefährlich", sagte ein Sprecher der Staatsanwaltschaft. „Die Käufer wissen gar nicht, auf was sie da sitzen."

Antibabypille zurückgerufen

Berlin. Wegen falsch bedruckter Tablettenverpackungen werden mehrere Chargen einer Antibabypille zurückgerufen – es drohen Anwendungsfehler und ungewollte Schwangerschaften. Frauen, die zwischen dem 27. November und 3. Dezember das Verhütungsmittel „Trigoa" aus den Chargen X34106, X51153 und W98332 erhalten haben, sollen das Medikament über Apotheken zurückgeben, teilte das Berliner Landesamt für Gesundheit und Soziales mit. *dpa*

Ex-DSDS-Kandidat muss in Psychiatrie

Düsseldorf. Als Rapper „Diego" und Kandidat in der RTL-Fernsehshow „Deutschland sucht den Superstar" (DSDS) sahen ihn Millionen – nun muss er in ein Psychiatrie-Gefängnis. Das Düsseldorfer Landgericht habe am Freitag die dauerhafte Unterbringung des 21-Jährigen angeordnet, sagte eine Gerichtssprecherin. Der junge Mann stand dort seit Ende Oktober wegen versuchten Mordes an seinem Vater vor Gericht. Wegen einer schweren psychischen Erkrankung sei er zur Tatzeit schuldunfähig gewesen, befand das Gericht. *dpa*